

Der Simca 1100 meines Großvaters

Ich bin Schriftsteller.

Schriftsteller, sind das nicht oft Typen, die Cordhosen tragen, zu allem eine Meinung haben und mit Autos nichts anfangen können? Die Autos als völlig unökologisch abtun, als Auslaufmodell betrachten, als Instrumente für die Erhöhung der männlichen Egos verstehen und die mitleidig auf Autoliebhaber herabschauen?

Kann sein. Solche Schriftsteller muss es geben.

Ich aber liebe Autos.

Allerdings frage ich mich oft, und meine Frau fragt sich ebenfalls nicht selten, warum zum Teufel ich Automobile dermaßen mag, dass sie einen nicht geringen Anteil meiner täglichen Denktivitäten in Anspruch nehmen - und einen ebenfalls nicht geringen Anteil meiner finanziellen Ressourcen verschlingen.

Quatsch, die letzten Zeilen lesen sich so, als ob

die bösen Automobile das arme Gehirn des willenlosen und völlig ausgelieferten Schriftstellers mit Gewalt zwingen würden, an sie zu denken - und sich mit Hilfe von machiavellistischen Machenschaften den Zugang zu seinem geöffneten Geldbeutel gesichert hätten. Fakt ist vielmehr, dass ich mich völlig freiwillig in Bildern von Automobilen suhle, auf technische Daten stürze, mich mit wiederholt gelesenen Artikeln über Automobile berausche und Autokataloge beinahe auswendig abspulen könnte.

Nun, in der Regel ist es so, dass eine Person, die beruflich hektisch auf eine Tastatur einhackt als ob die Finger Hühnerschnäbel auf der Suche nach Futter wären, zusätzlich unter einer weiteren psychischen Krankheit leidet: sie will wissen, warum manche Sachen in ihrem Kopf passieren, wie, sagen wir mal ganz zufällig: eine bizarre Zuneigung für eine Zusammenstellung von Blechteilen. Woher kommt es also, Leute, dass wir Unmengen von unserem hart erarbeiteten

Geld (und auch von dem, das wir gerade nicht haben) in Zusammenstellungen von Blechteilen stecken und das sogar mit Freude?

Und wie fing es alles an?

Zur letzten Frage zumindest habe ich eine Antwort. Ich kann mich nämlich sehr genau daran erinnern.

1970, gegen Ende der französischen Sommerferien, weilte ich bei meinen Großeltern in der Dordogne. Ich war zehn.

Falls Sie in Erdkunde nicht aufgepasst haben: Auf der Landkarte liegt die Dordogne rechts von Bordeaux.

Bei meinen Großeltern war es Tradition, die letzte August- und die erste Septemberwoche dem Besuch von Verwandten in Menton an der französischen Riviera zu widmen.

Mein Großvater fuhr einen weißen Simca 1100, den er mir später vererbte, als er wirklich nicht mehr fahren konnte, was ihm das Herz brach,

denn er war genauso wie sein Enkel in Automobile verknallt. Doch der Familienrat hatte einstimmig beschlossen, der Simca musste entweder in der Garage bleiben oder mir ausgehändigt werden, denn es kam immer öfter vor, dass mein Großvater beispielsweise den Rückwärts- mit dem dritten oder vierten Gang verwechselte, bzw. sich über das Bremspedal ärgerte, weil es - ohne den Fahrer darüber informiert zu haben! – seinen Platz mit dem Gaspedal getauscht hatte.

Leser, der noch keine 50 ist und den ich auch deshalb jetzt duze, ich brauche dir nicht ans Herz zu legen, den Simca 1100 zu googeln, um zu sehen, wie das Ding aussah. Für diejenigen, die Smartphones verdammen oder nur gerade keinen Empfang haben: Wenn ich an den Simca 1100 meines Opas denke, assoziiere ich damit unwillkürlich eine ältere Dame, die Tee mit Stil trinkt und Schwierigkeiten hat, ihren hervorstechenden Popo ungeschehen zu machen.

Bon-Papa, so nannte ich meinen Großvater, fuhr seinen vierundvierzig PS starken Simca so, als ob vier Mal so viel im Motörchen stecken würde, sprich: ungeduldig, reifenquietschend, unentwegt empört über die anderen Verkehrsteilnehmer. Ein Wunder eigentlich, dass ich immer noch da bin, um davon zu berichten.

Wenn ein Überholvorgang anstand, unterstützte er die vierundvierzig Pferdchen seines Boliden mit einer Art Pumpbewegung, die er mit dem Oberkörper ausführte (und die mir gefährlich vorkam, denn ich hatte Angst um die Verankerung des Lenkrads). Meine Großmutter saß stoisch neben ihm und betete ihren Rosenkranz herunter.

Wenn das Schicksal es gut mit meiner Oma meinte, sorgte es dafür, dass das zu überholende Fahrzeug - LKW, schrecklich langsame Ente oder unverschämt

luxuriöses und daher unbedingt zu überholendes Automobil eines dieser Pariser Dreckskerle - unverhofft abbog.

Im Grunde gab es im automobilen Leben meines Großvaters nichts, was nicht zu überholen gewesen wäre, außer vielleicht Ferraris, wenn überhaupt, doch mehr dazu später. Trotz Stoizismus entwich meiner Großmutter dann ein erleichterter Schrei: „Einer weniger, den wir überholen müssen!“

Nur selten mahnte sie ihren Mann zur Vorsicht, aber dann mit einer unerwarteten Entschiedenheit. Zum Beispiel wenn er an völlig unübersichtlichen Stellen zum Überholen ansetzte, oder wenn sich Gegenverkehr mit hoher Geschwindigkeit näherte, die er systematisch falsch einschätzte. Dann hallte im Simca 1100 ihre plötzlich eindringliche Stimme, die das Dröhnen des kurz vor dem Kollaps stehenden Motors übertönte:

„*Roger, tu n'y penses pas!*“ Zu Deutsch : Roger, geht's noch? Hast Du sie noch alle? Du denkst nicht ernsthaft dran?

Es handelte sich weniger um eine Frage als um die Vorstufe der Drohung, sich scheiden zu

lassen.

Er protestierte zwar schwach:

„Aber Schätzchen, ich hätte doch Zeit gehabt!“,
entschied sich aber doch gegen den Selbstmord.

1970 also, Ende August, an einem frühen
Vormittag, packen meine Großeltern einen
Haufen Taschen und Koffer in den Kofferraum
des Simca 1100. Menton, das schon erwähnte
Ziel, befand sich ca. 850 km von ihrem Wohnort
entfernt.

Oh, Leser, du kannst dir gar nicht vorstellen, wie
lebhaft ich mich daran erinnere! Oder vielleicht
doch, vielleicht hast auch du so etwas erlebt: Eine
lange Fahrt mit Großeltern, die für alles gesorgt
haben, den Proviant, die Auswahl der besten
Strecke und der günstigsten Stunde für die
Abfahrt.

Eines Morgens sind wir alle, die dies erlebt
haben, zärtlich von faltigen Händen geweckt

worden, wir haben gefrühstückt und wir mussten uns um nichts kümmern, denn wir waren ja Kinder, und Kinder waren für diese Großeltern, von denen wir damals dachten, sie seien unsterblich, für diese Menschen waren wir Enkelkinder heilig, und für uns war es selbstverständlich, dass wir uns um gar nichts zu kümmern hatten, Leser, kannst du dich erinnern? Hast du dies gekannt? Bestimmt. Wenn nicht, lasse es deine Enkelkinder erfahren, wenn du welche hast oder bekommen solltest. Das ist sicherlich die beste Art und Weise, die Welt zu retten, vielleicht sogar die einzige, wer weiß...

Fortsetzung zu lesen im Buch „Das kleine Buch für Autoverrückte“

© *Copyright by Jean-Philippe Devise*